Stephan Otto

Können Tatsachen sprechen?

Überlegungen zur Darstellbarkeit historischer Faktizität¹

1. Das Terrain der modernen Historik ist längst kein Garten Eden, kein Land der „nackten Tatsachen“ mehr, und auch der Forscher, der dieses Land bearbeitet, ist in nichts mehr jenem Adam ähnlich, der ohne einen Faden Theorie am Leib im Paradies luzider Fakten umherstreifen durfte – er gleicht eher dem sündigen Adam, der vom Baum der Erkenntnis gegessen hat und jetzt, mit dürrtigem Fell bekleidet, davon überzeugt ist, daß es „nuda facta historica“ gar nicht gibt. Darob ernüchtert, hat er die Geschichtstheorie erfunden, die (wie alle Theorie) aufs möglichst große Ganze geht: sei es, daß sie einzelne Tatsachen bündelt und derartige Bündel „Ereignisse“ nennt, sei es, daß sie diese Ereignisse überdies temporalen „Strukturen“ zuordnet, deren Grau in Grau die singuläre Buntheit des Faktischen übermalt. Und so sind denn „histoire événementielle“ und „histoire structurelle“ oder „sérielle“ zu nicht unumstrittenen, aber einflußreichen Denkmodellen gegenwärtiger Historik avanciert. Doch damit nicht genug. Denn ihre Nobilitierung erhalten diese Theoriefiguren gar nicht allein von Geschichtsdenkern, sondern von Linguisten und Analytikern der Sprache. „History tells stories“, heißt deren Programm, dem ein Unbefangener insoweit ja durchaus zustimmen möchte, als das Erzählen zweifellos die Kontinuität geschichtlichen Wissens garantiert – hätte da nicht schon Droysen einmal skeptisch geäußert, es sei „bloßer Schlendrian, wenn man unter historischer Darstellung immer nur die erzählende versteht“². Ob nämlich eine narrative Historik, indem sie *geschichtliche* Ereignis- und Strukturfäden durch das Nadelöhr der „Erzählung von Geschichten“ führt, auch die Wirklichkeit tatsächlich geschehener *Historie* ausschöpft, das bleibt die große Frage. Und im Hinblick auf diese große Frage (die also, unter welchen Bedingungen man denn überhaupt Erzählung, Sprache, gelebte Geschichte und nicht mehr erlebbare Historie verknüpfen darf) will ich eine kleine, aber kritische Frage stellen: Können historische Tatsachen sprechen? Können Fakten in ihrer kruden Tatsächlichkeit, von sich aus, uns etwas sagen? Oder bleiben sie nicht doch sprachlos,

¹ Gekürzte und neu bearbeitete Fassung meiner Studie: Können Tatsachen sprechen? Das Janusantlitz der „facta historica“ im Spiegel von Geschichtstheorie und reflektierender Vernunft, in: Internationales Jahrbuch für Hermeneutik I (Tübingen 2002) 231–257.

² *Johann Gustav Droysen*, *Historik* (Darmstadt 1971) 273.

bis wir sie befragen? Und in welcher Sprache könnten wir sie befragen? Anders gewendet: Wo liegen die Grenzen der Theoriemodelle einer Ereignis- oder Strukturgeschichte? Und wo endet die Kompetenz einer narrativ geführten Geschichtstheorie? Denn wenn allein gebündelte Fakten und Struktureinheiten sinnvoll erzählt werden können, weil sie ja selber bereits *geschichtlichen* Sinn (oder Unsinn) transportieren, dann bleiben die einzelnen Tatsachen der *Historie* in ihrer Zufälligkeit und Kontingenz aller Darstellbarkeit durch eine nicht nur feststellende, sondern sinnaufdeckende Sprache entzogen: sie bleiben dann sprachlich anonyme Daten der Chronik. In narrativ gesteuerten Geschichtstheorien spielen sie darum auch keine Rolle.

Bei einem gegenwärtigen Theoretiker „neuer“ Historik läßt sich das nachlesen. „Historische Tatsachen“, so erklärt Jörn Rüsen, „werden als solche von den Bedeutungen unterschieden, die ihnen *im Sinnzusammenhang einer Geschichte* beigemessen werden; ihre pure Tatsächlichkeit wird zur Angelegenheit einer *besonderen Denkoperation*“ – im Klartext: diese pure Tatsächlichkeit wird aus der Theorie der Historik exiliert. Doch es kommt noch besser: „In ihrer reinen Faktizität sind die historischen Tatsachen *gar nicht historisch*; als Information darüber, was in der Vergangenheit der Fall war, stellen sie noch gar nicht das dar, was durch die historische Forschung ermittelt werden soll: nämlich ein Wissen um die menschliche Vergangenheit.“³ Hier öffnet sich die Schere, mit der ich zuschneiden will – die Schere zwischen Geschichtstheorien, welche die Faktizität des „factum est“ gar nicht mehr zu ihrem Thema machen auf der einen Seite, und einer philosophischen Reflexion über die Grenzen solcher Theorien auf der anderen. Offensichtlich wird das eine *geschichtsontologische* Reflexion werden müssen: über das „factum est“ in seinem unaufhebbaren Vergangen-Sein. Und das bedeutet (wie ein philosophischer Kollege, etwas boshaft, es einmal ausdrückte) „das Gegenteil dessen zu tun, was die Geschichtstheorie meistens getan hat“⁴.

2. Meiner kleinen Frage „Können Tatsachen sprechen?“ liegt zunächst die Überlegung zugrunde, daß ein factum historicum immer als ein aus zwei Momenten bestehendes Ganzes sich darstellt: aus einem der erzählenden Interpretation sowohl bedürftigen als auch fähigen Bedeutungs- oder Sinnmoment zum einen und einem residualen Moment reiner Faktizität zum anderen, einem Moment, das *als solches* dem nur hermeneutisch deutenden Zugriff sich entzieht und aller sprachlichen Erschließung am Ende unverfügbar bleibt – aber dennoch nicht lediglich darüber informiert, was in der Vergangenheit ein bloßer „Fall“ war. Denn dieser „Faktizitätsrest“ *im Ganzen* der historischen Tatsache kann nicht auf der chronologischen Datenliste abgebucht werden, so als wäre er „noch gar nicht historisch“. Die Faktizität des „factum est“ ist vielmehr der Index eines Geschehen-Seins von

³ Jörn Rüsen, *Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I* (Göttingen 1983) 91, 97.

⁴ Rüdiger Bubner, *Geschichtsprozesse und Handlungsnormen. Untersuchungen zur praktischen Philosophie* (Frankfurt a.M. 1984) 28.

ontologischer Dignität: eines Geschehen-Seins, das in seiner unaufhebbaren *Objektivität* freilich von seiner Bedeutung für das *subjektive* (und sprachlich ausformulierbare) Auffassen von Geschichte stets überformt und nahezu verdeckt wird⁵. Aber darf man deshalb die Analyse der Faktizität historischer Tatsachen an eine „besondere Denkoperation“ delegieren und damit aus dem Operationsfeld der theoretischen Historik ausgrenzen?

Um dieses Theoriedilemma zu veranschaulichen, möchte ich eine Passage aus dem Buch von Imre Kertész „Kaddisch für ein nicht geborenes Kind“ vorstellen. Kertész spricht da von Auschwitz als einer historischen Tatsache. Als einem Betroffenen, der Auschwitz als Individuum leidvoll erfahren und überlebt hat, liegt es ihm fern, die Faktizität des Faktums Auschwitz auf die Theorieebene eines Ereignisbündels zu heben oder gar geschichtlichen Sinn- und Unsinnstrukturen zuzuordnen. Läßt sich aber Auschwitz als schlichte Tatsache, als krudes Faktum, noch „erklären“? „Für Auschwitz gibt es keine Erklärung“ – wir alle kennen solche Rede. Kertész nennt sie „erstickend“ und „schon in puncto sprachlicher Logik falsch“. Denn, so notiert er, das Faktum Auschwitz hat ein „Tatsachen-Leben“ und zugleich ein „Geistes-Leben“, und eben das „ist die Erklärung“. Wer da sagt „für Auschwitz gibt es keine Erklärung“, der bestreitet nämlich nicht nur die Erklärbarkeit, das Geistesleben dieser Tatsache; er leugnet damit auch das Tatsachenleben der Tatsache „Auschwitz“. Denn, so nochmals Kertész: „Nur für das, was *nicht gewesen ist*, gibt es keine Erklärung; und es gibt keine Erklärung dafür, daß Auschwitz *nicht gewesen sei*.“⁶

Das sind zwei einfache, aber schwerwiegende Sätze, mit denen dieser Autor, der ja beileibe kein Geschichtstheoretiker sein will, auf etwas hinweist, wovor die wissenschaftliche Historik sich zu immunisieren trachtet: auf das Gewesen-Sein vergangener Geschichte. Dieses Gewesen-Sein ist allerdings ein schwer zu beschreibendes Sein; darstellbar, denke ich, wird es einzig in einer historischen Ontologie. Erst sie nimmt das „*factum est*“ in den Blick. Doch was für ein Blick ist das? Gewiß ist es „theoretisch“ und „wissenschaftlich“ richtig zu sagen: „*bruta facta historica* gibt es nicht“; aber zu erklären bleibt auch, inwiefern das so ist: Weil historische Tatsachen nämlich, wie Kertész weiß, ein Doppelleben führen; weil sie, so möchte ich es ausdrücken, janusköpfig sind. Ihr eines Gesicht ist dem geschichtsauffassenden und dem Geschichten erzählenden Historiker zugewandt, in diesem Gesicht kann er durchaus lesen. Ihr anderes Gesicht liegt im Dunkel ihres rätselhaften Geschehen-Seins – rätselhaft deshalb, weil die kontingente Faktizität des Vergangenseins in keine bloß „wissenschaftliche“ Theorie sich einholen läßt. Eben darum ist es eben immer nur *das Ganze* der historischen Tatsache, das wir erklären – ihr „Tatsachenleben“ ineins mit ihrem „Geistesleben“; ihre residuale

⁵ Stephan Otto, *Rekonstruktion der Geschichte. Zur Kritik der historischen Vernunft*, Zweiter Teil (München 1992) 140 ff.

⁶ Imre Kertész, *Kaddisch für ein nicht geborenes Kind*. Aus dem Ungarischen von György Buda und Kristin Schwamm (Reinbek bei Hamburg 1996) 46–50.

Faktizität, rein als solche, ist theoriieresistent und bleibt für ein theoretisch imprägniertes Erzählen bestenfalls der Anlaß.

„Die Tatsachen selbst“, schrieb Droysen einmal, „wären stumm ohne den Erzähler, der sie sprechen läßt.“⁷ Das klingt triftig, trifft aber dennoch nicht den Nerv der Sache. Zum Sprechen bringen läßt sich allein das dem Historiker zugewandte Antlitz des janusköpfigen *factum historicum* – sein zweites und anderes bleibt dunkel und stumm; die Erzählung mag es einrahmen, aber sie kann es nicht erschließen. Das krude „*factum est*“ der historischen Tatsache gleicht insoweit dem Kantischen „Ding an sich“: beide verweigern sich dem unvermittelten Zugriff operativ-theoretischer Erkenntnis ebenso wie einem narrativen Sprechen, denn die Erzählung kann ihrer beider Wirklich-Sein immer nur asymptotisch umkreisen. Von daher wird nicht nur das Axiom Droysens verständlich: „Die objektiven Tatsachen liegen in ihrer Realität unserer Forschung gar nicht vor“⁸; von daher bekommt auch noch die narrativistische These Dantos ihren „analytischen“ Sinn, der Historiker müsse sich damit bescheiden, „vergangenheitsbezogene Prädikate“, also Sprachfiguren, „auf vergangene Ereignisse zu beziehen“, weil die Rede von einem wirklichen Vergangenen-Sein – eine historisch-ontologische Rede – doch „ungemein schwierige Probleme“ transportiere⁹. Und nicht minder erklärt sich so der Satz Wilhelm Diltheys (bezeichnenderweise in einem Manuskript mit dem Titel „Die Erforschung der Tatsachen“), das „Sein“ von Tatsachen sei „nichts anderes als eine Eigenschaft unserer Vorstellungen“, eine „Tatsache des Bewußtseins“ also, weshalb dem „Wesen“ und „Grund“ der Geschichte nur eine „irrationale Faktizität“ zugesprochen werden könne¹⁰. Gleichermäßen verstehbar wird so die Behauptung Hans-Michael Baumgartners in seiner „transzendentalen“ Historik – die „den gerechtfertigten Gebrauch der *Geschichtsvorstellung* kritisch begründen“ möchte –, alles historisch Faktische gehöre lediglich „zum Substrat der Geschichte“, es sei keineswegs „schon diese selbst“¹¹. Und noch einmal mehr findet so ihre schlußendliche Erklärung Droysens Auffassung von Geschichte als einer Gesamtheit „der Erscheinungen des Werdens“¹² – eine Auffassung, die nur allzu deutlich auf Kants erkenntniskritischen Erscheinungsbegriff zurückverweist. Desgleichen rückt so eine Notiz von Alfred Heuß in helles Licht, dergemäß Geschichte schlechthin als „Erscheinung im Sinne Kants“ zu bestimmen sei¹³, und ganz auf dieser Linie bewegt sich auch Fulvio Tessitore, Vertreter des italieni-

⁷ Droysen, *Historik* (wie Anm. 2) 361.

⁸ Ebd. 133.

⁹ Arthur C. Danto, *Analytische Philosophie der Geschichte*. Aus dem Englischen von Jürgen Behrens (Frankfurt a. M. 1974) 125, 396.

¹⁰ Wilhelm Dilthey, *Gesammelte Schriften* 18 (Göttingen 1977) 82, 7 (Leipzig und Berlin 1927) 288.

¹¹ Hans-Michael Baumgartner, *Thesen zur Grundlegung einer transzendentalen Historik*, in: Seminar: *Geschichte und Theorie*, hrsg. von Hans-Michael Baumgartner und Jörn Rüsen (Frankfurt a. M. 1976) 274, 275, 284, 285, 287.

¹² Droysen, *Historik* (wie Anm. 2) 10, 12.

¹³ Alfred Heuß, *Kontingenz in der Geschichte*, in: *Neue Hefte für Philosophie* 24/25 (Göttingen 1985) 33.

schen „*storicismo critico-problematico*“, wenn er sich zum „*modello kantiano del conoscere*“ bekennt als dem Modell einer „*conoscenza di fenomeni in chiave anti-ontologica*“¹⁴ – um von dem amerikanischen Präsentisten Carl Becker zu schweigen, der die Frage „*What are historical facts?*“ mit der Auskunft beantwortete, sie seien „*Symbole*“, mit denen die subjektive Einbildungskraft sich zu beschäftigen habe¹⁵.

3. Ich kehre zu meiner kleinen Frage zurück. Können *facta historica* zu einem Historiker noch sprechen, der sie aus der Reichweite seiner Geschichtstheorie ausgegrenzt hat? Ich darf nochmals aus Droysens Grundbuch aller wissenschaftlichen Historik zitieren. Da heißt es nämlich: „Unser Ich, das die Welt der Erscheinungen nach Raum und Zeit verteilt auffaßt ... lebt nur in dem Moment, hinter sich die endlose Leere dessen, was vergangen ist.“¹⁶ Ich gestehe, daß dieser Satz, der das Kantische Noumenon eines unerkennbaren „Dinges an sich“ in historistischer Brechung widerspiegelt, mich entsetzt. „Das Schaugerüst von Objektivität“, auf dem der Königsberger Philosoph seinen Kritizismus errichtet hatte – diese den Kern der Kantischen Philosophie treffende Formulierung stammt von Jacobi¹⁷ – wird schon hier, bei Droysen, umgebaut zu einem Gerüst der historischen „Phänomene“, auf dessen höchsten Balken sich neuerdings die narrativistische Theorie der Geschichte zur Ruhe gesetzt hat, und unter denen das „*factum est*“ hinter seiner erzähltheoretisch ausdeutbaren geschichtlichen „Erscheinung“ jetzt verschwindet. Ich setze dem befremdenden Satz Droysens von der „endlosen Leere dessen, was vergangen ist“, eine Überlegung Nicolai Hartmanns entgegen: „Der Strom des zeitlichen Kommens und Gehens löst das einmal Gewordene nur als das Gegenwärtige auf – er hebt es aber nicht als das in seiner Zeit und seinem einmaligen Realzusammenhang *Seiende* auf ... Es ist ein ontologisch falscher Zeitbegriff, der das Vergangene als *Nichtseiendes* versteht ... Was einmal wirklich geworden ist in seiner Zeit, das bleibt für alle Ewigkeit ein Wirkliches in dieser seiner Zeit ... *das ist der ontologische Sinn der Vergangenheit*.“¹⁸ Genauso hat Roman Ingarden gefordert, der Begriff historischer Objektivität müsse „durch das Moment der eindeutigen Bestimmung ... *des Seins des zur Tatsache Gewordenen* ergänzt werden“¹⁹. Und erst kürzlich gab Emil Angehrn darüberhinaus zu bedenken: „Der universal angesetzte Erzählbegriff, der dasjenige, was für Geschichte

¹⁴ Fulvio Tessitore, *Contributi alla storia e alla teoria dello storicismo* 4 (Rom 1998) 281–287.

¹⁵ Carl L. Becker, *What are historical facts?*, in: *The Western Political Quarterly* 8 (1955) 327–340, in deutscher Übersetzung zitiert bei Adam Schaff, *Geschichte und Wahrheit* (Wien 1970) 181.

¹⁶ Droysen, *Historik* (wie Anm. 2) 19.

¹⁷ Friedrich Heinrich Jacobi, *Werke*, Bd. 3, hrsg. von Friedrich Roth und Friedrich Köppen (Leipzig 1812, Nachdruck Berlin 2001) 77.

¹⁸ Nicolai Hartmann, *Möglichkeit und Wirklichkeit* (Meisenheim am Glan 1949) 132 ff.

¹⁹ Roman Ingarden, *Betrachtungen zum Problem der Objektivität*, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 7 (1953) 247.

erst in Frage steht: *ob* sie überhaupt erzählbar sei, immer schon im Voraus entschieden hat, kann kein bestimmtes Verhältnis zu dem ihm Nichtintegrierbaren herstellen. Dabei aber kann es keine Geschichtsphilosophie bewenden lassen.“²⁰

Was der Geschichtstheoretiker, in erster Linie der Narrativist, darauf antworten wird, dürfte an zwei Fingern abzählbar sein. Er wird erwidern, daß er ja nun gerade kein Geschichtsphilosoph werden möchte und eben deshalb die Beantwortung der Frage nach der Faktizität realer historischer Tatsachen und nach dem Sein dessen „*quod factum est*“ einer „besonderen Denkoperation“ überlassen auch dürfe. Oder er wird vielleicht so argumentieren wie Alfred Heuß, der schlankweg erklärte, das Problem kontingenten Vergangen-Seins sei „viel zu elementar“, als daß es sich einer „historischen Exploration“ überhaupt stellen könnte; es indiziere lediglich einen „imaginären Rest“, der – so heißt es da wortwörtlich – „auch anders sein könnte, aber nun eben so und nicht anders ist – man kann allenfalls darüber nachdenken, daß es nun mal so ist, und das ist gewiß nicht Aufgabe des Historikers“²¹. Ich verzichte darauf, diese problem-flüchtigen Sätze zu kommentieren, nehme sie jedoch zum Anlaß, meine Frage zu wiederholen: Können *facta historica* sprechen, *obwohl* sie vergangen sind und *trotz* der elementaren Kontingenz ihres Vergangenseins? Es geht hier um die Schnittstellen *zwischen* „Sprache“ und „Historie“ – und an ihnen, spätestens, werden Historiker und Philosophen sich begegnen müssen.

4. Auch der Geschichts- und Erzähltheoretiker wird über die problematische Semantik der Kopula „ist“ in den Aussagen „ist gewesen“ oder „ist vergangen“ nicht einfach hinweggehen dürfen indem er, möglicherweise, auf die Ambiguität des Hilfszeitwortes „sein“ verweist, um dann zu folgern, die periphrastische Umformung der Prädikation „ist gewesen“ in ein subjektiviertes „Gewesen-Sein“ führe zu einer verhängnisvollen Essentialisierung und „Hypostasierung“ der Historie. Denn das Gewesensein oder Geschehensein einer historischen Tatsache in ihrer Faktizität stellt einen ganz spezifischen Modus von Sein dar, der sich vom Seinsmodus materieller Dinge fundamental unterscheidet²². In gleicher Weise fundamental ist die Differenz zwischen einer historischen Ontologie und der aus der Antike stammenden Ontologie substanzieller Dinge. Anti-ontologische Geschichtstheorie artikuliert sich mit Recht in der Abwehr solcher „Dingontologie“, sie greift indes zu kurz, wenn sie der Modalität geschichtlichen, sachverhaltsimmanenten Seins nicht achtet. Als Indikator eines „Geschehen-Seins“ verweist die Aussage „*factum est*“ einzig auf *diesen* Modus von Sein, und der ontologische Sta-

²⁰ Emil Angehrn, *Geschichte und Identität* (Berlin 1985) 104.

²¹ Alfred Heuß, *Kontingenz in der Geschichte* (wie Anm. 13) 31.

²² Auch Ricœur richtet auf dieses „Gewesen-Sein“ einen scharfen Blick: „Les choses passées sont abolies, mais nul ne peut faire qu’elles n’aient été...l’épistémologie de l’opération historiographique atteint sa limite interne en côtoyant sur les bords les confins d’une ontologie de l’être historique“: Paul Ricœur, *La mémoire, l’histoire, l’oubli* (Paris 2000) 367.

tus der historischen Tatsache umschreibt überdies ein *zeitmodales* Sein, welches eine Substanzialisierung von Geschichte a limine ausschließt. Historische Tatsachen sind ja weder Substanzen noch sind sie wie Dinge existent – sie sind *Sachverhalte*, und sie *sind* dies, weil sie einen geschichtlichen Seinsmodus *implizieren*. Aller Erzählung von Geschichte voraus ist ihnen das Gewesen-Sein, als einzigartiger Modus von Sein, „sachverhaltsimmanent“. Sehr treffend hat Hedwig Conrad-Martius diese Immanenz von Sein im historischen Sachverhalt einerseits als „einen der schwierigsten zu erfassenden ontologischen Tatbestände“, aber andererseits auch als „einen der grundlegendsten“ bezeichnet²³. Mit erzählten Geschichten ist ihm jedenfalls nicht beizukommen²⁴.

Sachverhaltsimmanentes Sein ist der *modus essendi* aller historischen Kulturgebilde; es indiziert den Modus ihres Wirklichseins. Ohne ihr sachverhaltsimmanentes Sein – ihr „Tatsachen-Leben“, würde Kertész wohl sagen – könnte keine historische Tatsache mittels der Kopula „est“ in der Aussage „factum est“ als wirklich geschehen *verifiziert* werden. Die Aussage „factum est“ darf deshalb nicht, wie Danto vorschlägt, auf ein vergangenes Geschehen nur „narrativ bezogen“, also *rück-bezogen*, werden; diese Aussage *identifiziert* vielmehr den Kernbestand der historischen Tatsache: ihre zeitlich einmalige Faktizität, ihr *nacktes Daß*, dessen Signatur der dunklen Seite des janusköpfigen *factum historicum* eingezeichnet ist, geht aller Erzählung *von* und allem Sprechen *über* Geschichte voraus. Die Grenzen der Geschichtstheorie zu markieren heißt mithin, dieses in „Theorie“ niemals einholbare nackte Daß nicht bloß nachzusprechen, sondern über es nachzudenken. Die Faktizität der vergangen-seienden Tatsache erweist sich dann ebenso als ein „ineffabile“ wie das unter die Kategorien von Substantialität und Akzidentalität nicht subsumierbare „individuum“; diese Faktizität legt mithin einen Schnitt zwischen das Historische einerseits und alle geschichtsauslegende Theorie sowie geschichtserzählende Sprache andererseits – aber ohne das *brutum factum historicum* in seiner Faktizität gäbe es weder Geschichte noch Geschichten.

5. Zur Debatte steht damit nicht lediglich die (legitime) Frage, wie historische Vorkommnisse in erzählende Sprache transformierbar sind oder wie realzeitliche Historie in narrative Zeitstrukturen übersetzt werden kann. Zur Debatte steht darüberhinaus das Problem, wie Historie in ihrer ganzen Komplexität *darstellbar* werden und zur *Darstellung* kommen kann. Das heißt: Thematisch werden muß das Darstellbarsein historischer Tatsachen in ihrer aller „wissenschaftlichen“ Geschichts- und Narrativitätstheorie sich verweigernden kruden Tatsächlichkeit. Wenn das Vergangene als „factum est“ zur Darstellung kommen soll, ist folglich auf den ontologisch eigenartigen Modus des Vergangenseins *unter der Hinsicht seines eigenen Darstellbar-Seins* zu reflektieren.

²³ Hedwig Conrad-Martius, *Das Sein* (München 1957) 19ff.

²⁴ Zu diesem Problemkreis vgl. auch Stephan Otto, *Rekonstruktion der Geschichte* (wie Anm. 5) 121–153.

In solcher Perspektive rückt zuvörderst der Handlungscharakter aller Geschichte und Historie in den Blick. Auf ihn hat Vico im § 349 seiner *Neuen Wissenschaft* als deren „erstes und unbezweifelbares Prinzip“ eindringlich hingewiesen: „diese Welt der Völker ist sicherlich von den Menschen gemacht worden“, und insoweit die Menschen diese geschichtliche Welt durch ihr Handeln geschaffen haben, darf sie ihnen als „wahr“ und erkennbar gelten – *verum et factum convertuntur*. Das ist ohne Frage ein kluger Zugriff auf den *mondo storico* – ist er aber auch zureichend? Daß er es nicht einmal für Vico ist, beweist sein Nachdenken über eine *storia ideale e eterna*, von der ich jetzt jedoch nicht reden will. Ich frage lediglich: Warum dürfen die „fatti storici“ nicht einzig und allein als schlichte Handlungsfolgen betrachtet werden? Und ich frage weiter: Lassen die *facta historica* denn nicht auch alle *Möglichkeiten* des Handelns hinter sich, um zu *Wirklichkeiten* zu gerinnen, zu handlungsjenseitigen Sachverhalten mit einem ihnen immanenten Sein in irrevozibler Faktizität? Die *Neue Wissenschaft* stellt diese Frage nicht und braucht sie noch nicht zu stellen – die Ontologie des „factum est“ ist ein Desiderat neuesten, nämlich Kant-kritischen Datums. Der Kantische Kritizismus beschränkte sich ja auf die „Konstitution“ von Gegenständlichkeit, und Geschichtstheorien, die diesem kritizistischen Denkmodell folgen, engen ihr Operationsfeld ein auf eine „Konstitution“ vergegenständlichter – nicht zuletzt narrativ vergegenständlichter – geschichtlicher „Phänomene“. Damit greifen sie von allem Anfang an zu kurz, denn die historische Welt ist, unseren präsentischen Konstitutionshandlungen voraus, immer schon *vorkonstituiert*. Die historische Ontologie trägt dem Rechnung: Sie fragt nach den Faktoren dieser Vorkonstitution. Sie stellt nämlich, erstens, klar, daß der weite Horizont der Möglichkeiten, vor dem Menschen handeln, sich stets zu Wirklichkeiten verengt, deren nun handlungsjenseitiges Vergangensein in der Aussage „factum est“ zur Darstellung kommt – in einer Aussage mithin, die im eigentlichen Sinn noch längst nichts „erzählt“, sondern zuallererst einmal markiert, *wovon* erzählt werden kann. Und die historische Ontologie stellt sich auch nicht den Blick dafür, daß diese zu Tatsachen geronnenen Wirklichkeiten dem menschlichen Handeln vielleicht sogar mit Notwendigkeit folgen, *obwohl* allem Handeln sowie aller handlungsrelativen Wirklichkeit und Notwendigkeit das Stigma der Zufälligkeit oder Kontingenz eingeprägt ist. Der geschichtstheoretischen These von Alfred Heuß: „die Apperzeption des geschichtlichen Stoffes leidet nicht im geringsten unter dem Ausfall einer Kontingenznotifizierung“²⁵, wird historische Ontologie niemals folgen. Denn sie macht, zweitens, auch klar, daß die Modalformen *möglich*, *wirklich*, *notwendig* und *zufällig* (oder *kontingent*) es sind, die das modale Sein der historischen Tatsachen vorkonstituieren, noch diesseits von Sprache und Erzählung. Und daß im modalen Sein des Möglichen und Wirklichen die Notwendigkeit und die Zufälligkeit zusammenfallen können, das eben macht die Einzigartigkeit dieses Seinsmodus aus. Der Zusammenfall von Notwendigkeit und kontingenter Zufälligkeit in der

²⁵ Alfred Heuß, Kontingenz in der Geschichte (wie Anm. 13) 33.

Historie treibt alle Logik und „wissenschaftliche“ Geschichtstheorie zu Paaren – und erzählbar wird er erst dann, wenn er *geschehen ist*.

★

6. Ich sehe jetzt die Narrativisten und Geschichtstheoretiker aufstehen, überlegen lächeln, ja, ich höre sie schon sagen: Wenn das so ist, dann behält unser geheimer spiritus rector mit seinem unerkennbaren „Ding an sich“ doch recht! Wenn die Faktizität des *factum historicum* ebenso ein „ineffabile“ bleibt wie das „individuum“ und das „Ding an sich“, dann können wir doch gar nichts anderes tun, als uns ihre „Erscheinung“ erzählend und sprechend „vergegenständlichen“; dann bleibt aber auch das von dir beschriebene modale „Sein“ des Vergangenen ein bloßes Noumenon – und *daß* es ein Noumenon bleibt, dies gibst du schließlich selber zu, indem du es mit den noumenalen Modalbegriffen „möglich“, „wirklich“, „notwendig“ und „zufällig“, durchaus *theoretisch* also, erklärst!

Was kann ich darauf wohl erwidern? Erstens, daß die Theorieresistenz der Faktizität einer historischen Tatsache ein philosophisches Nachdenken über sie – ohne zu einer „besonderen“ Denkoperation zu geraten – ja wohl nicht ausschließt. Solches Nachdenken ist Reflexion in der Figur einer Spiegelung. Einzig eine derartige Reflexion vermag den logisch und theoretisch nicht erklärbaren Zusammenfall der Modalitäten „möglich“, „wirklich“, „notwendig“ und „zufällig“, insbesondere die Intermodalität von Notwendigkeit und Kontingenz im modalen geschichtlichen Sein, wenigstens zu spiegeln, und als Spiegelung historischer Wirklichkeit sprengt solche Reflexion jeden Rahmen theoretisch erzeugter Noumenalität. Vorausseilende Theorie hingegen, die historische Tatsachen zu Erscheinungen macht, zu *ihren eigenen* Konstituten, vermag sich das modal vor-konstituierte „factum est“ niemals mehr zu integrieren, und die Intermodalität von Notwendigkeit und Kontingenz, die Geschichte erst ausmacht, muß solch voreiligem Denken sogar undenkbar bleiben. Zweitens möchte ich hinweisen auf jene kleinste geschichtliche Einheit, die Dilthey „Erlebnis“ nannte, die ich indes als „Widerfahrnis“ bezeichne²⁶. Die ineffable Faktizität des „factum est“ widerfährt dem Menschen. Solche geschichtliche Widerfahrnis ist etwas ganz anderes als das, was Kant unter „Erfahrung“ verstand: nämlich keine „cognitio experimentalis“. Und erst das, was Menschen in Vergangenheit und Gegenwart widerfahren ist, wird dann, als *deren* Widerfahrnis, auch sprachlich darstellbar, erzählbar und erzählt. Anders gesagt: Daß etwas geschehen ist, was nicht geschehen mußte und dennoch, kontingent, geschah, obwohl es sich aus einem Handeln notwendig ergab – diese Intermodalität im modalen Sein der Geschichte trifft den Menschen als „Widerfahrnis“. Ich denke, daß eine Reflexion über solches Widerfahrnis den Weg bahnt zu einer modalen Ontologie des Geschehen-Seins.

Und wie steht es nun mit den historischen Tatsachen in ihrer „reinen Faktizität“ – können sie sprechen? Bleiben sie sprachlos? Oder ist das schon eine falsche Frage? Ich meine: Es ist eine *einseitig* gestellte Frage. Denn *facta historica* wider-

²⁶ *Stephan Otto*, Rekonstruktion der Geschichte (wie Anm. 5) 21 u.ö.

fahren dem Menschen in ihrer *Zwiegesichtigkeit*, in ihrer Janusköpfigkeit. Und das bedeutet: Ihr Widerfahrnis ist die Mitte zwischen dem ineffablen, stumm bleibenden Faktizitätsrest des „factum est“ und dem Sprechen über Geschichte. Dies Widerfahrnis ist zugleich die Schnittstelle *zwischen* den bruta facta und einer erzählten Geschichte. Denn erst das Widerfahrnis des irreduzibel Tatsächlichen läßt Geschichte sprachlich darstellbar werden und narrativ zur Darstellung kommen. Geschichtstheorien, die „Sprache“ und „Geschichte“ *unvermittelt* aufeinander beziehen, und desgleichen ein Narrativismus, der die Erzählung *unmittelbar* anschließen möchte an wirkliche Historie – sie überspringen die *schnittlegende Mitte* der Widerfahrnis, an welcher facta historia überhaupt erst darstellbar *werden*.